

Musikstunde

Anmaßend genial – Anton Bruckner zum 200. Geburtstag (1-5)

Folge 2: Der Weg zu Wagner

Von Christoph Vratz

Sendung vom 3. September 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Herzlich willkommen. Ich bin Christoph Vratz. Das Thema lautet: „Anmaßend genial: Anton Bruckner zum 200. Geburtstag“. Die zweite Folge beleuchtet Bruckners Beziehung zu Richard Wagner.

Ist er der „Stein vom Mond“? Zumindest hat ihn so der Dirigent Nikolaus Harnoncourt einmal bezeichnet. Anton Bruckner sei (Zitat) „in die Musikgeschichte hineinexplodiert“, „man hat bei ihm das Gefühl, er habe keinen Vorgänger und keinen Nachfolger.“

Über diese Aussage kann man streiten. Das möchte ich hier aber nicht. Auch die Frage, ob es (mit Bruckner wahlverwandte) künstlerische Erben gibt, soll offenbleiben. Vielmehr möchte ich heute einige Traditionen beleuchten, die auf Bruckner gewirkt und sein Werk geprägt haben. Natürlich fällt bei solchen Gelegenheiten gern der Name Richard Wagner. Doch er ist nicht der Einzige.

Joseph Haydn **1'18**
Einleitung: Der Herbst aus Die Jahreszeiten
Concentus Musicus Wien
Nikolaus Harnoncourt (Ltg.)
deutsche harmonia mundi CD 88697281262; LC 00761

Ein Ausschnitt aus dem Oratorium „Die Jahreszeiten“ von Joseph Haydn, eine Aufnahme mit dem Concentus musicus Wien und Nikolaus Harnoncourt.

Als Bruckner elf Jahre alt ist, schickt ihn sein Vater zu seinem Firmpaten – für eine bessere musikalische Ausbildung. Dieser Pate ist Lehrer und Organist in Hörsching, unweit von Bruckners Elternhaus in Ansfelden. Er heißt Johann Baptist Weiß und wird in ganz Oberösterreich geschätzt. Sein Unterricht gilt als anspruchsvoll, vor allem an der Orgel. Von der Orgel-Empore aus verdecken stämmige Säulen den Blick auf die barocke Ausstattung der Kirche, doch Bruckner interessiert das weniger. Er hat zeitlebens mehr Sinn fürs Hören als fürs Schauen.

Die Ansprüche des Paten Weiß sind hoch. Das zeigen auch die Werke, die Bruckners neuer Lehrer aufführen lässt: Mozarts „Große Fugenmesse“ sowie Haydns Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ zählen zum festen Repertoire des Kirchenchores. Wenn es also in einigen Bruckner-Abhandlungen heißt, Bruckner entstamme einer musikalisch-hinterweltlerischen Provinz, so ist das schlichtweg falsch.

Lehrer Weiß nennt Bruckner gutmütig „Prinz Schnudi“ und spendiert ihm fürstliche drei Kreuzer, wenn er eine seiner Aufgaben besonders gut gelöst hat. Unter der Aufsicht seines Paten schreibt Bruckner vier Präludien für Orgel, kurze Stückchen, die ihren Studienzweck nicht verhehlen können.

Anton Bruckner **0'48**
Präludium Nr. 2
Erwin Horn (Orgel)
Novalis CD 150 071-2; 7619915007122; LC 01122

Erwin Horn spielte das zweite von vier Präludien, die der Jugendliche Anton Bruckner während der Lehrzeit bei seinem Paten Johann Baptist Weiß komponiert hat.

Maßgeblich geprägt wird Bruckner auch im Stift von Sankt Florian, wo er zunächst die Schulbank drückt und wohin er später mit doppelter Aufgabe zurückkehrt: als Hilfslehrer und vor allem als Organist. Wer heute in diese Region kommt oder beispielsweise den berühmten Donau-Radweg entlangfährt, sollte unbedingt einen Abstecher zur Klosteranlage Sankt Florian einplanen. Nicht nur, weil Bruckner genau unterhalb der Orgel begraben liegt, sondern auch, weil man hier immer noch etwas einfangen

kann von jenem Geist, der den jungen Bruckner so stark geprägt hat. Damit gemeint ist nicht nur das religiöse Umfeld, die teils kargen, teils prachtvollen Räume, die Außenanlage, sondern auch die vielen hier lagernden General-Bass-Schulen, die Chorallehren, musiktheoretische Schriften und etliche Partituren. Einer seiner Organisten-Kollegen macht Bruckner mit den Orgel-Chorälen und dem „Wohltemperierten Klavier“ von Johann Sebastian Bach vertraut.

Johann Sebastian Bach **58** **2'58**
Fuge D-Dur BWV 874 aus Das wohltemperierte Klavier Teil 2
András Schiff (Klavier)
ECM CD 2270-2273; 028947648277; LC 02516

Johann Sebastian Bach: Das Wohltemperierte Klavier. Das war die Fuge in D-Dur aus dem zweiten Band, gespielt von András Schiff.

Das Epizentrum von Bruckners klanglichen Vorstellungen ist und bleibt die Orgel in Sankt Florian, die seit knapp hundert Jahren den Namen Bruckner-Orgel trägt. Als der 13-Jährige erstmals nach Sankt Florian kommt, wird das Instrument gerade umgebaut: vergrößert und verfeinert. Mit seinen damals über 5200 Pfeifen kann diese Orgel wirklich nahezu alles: vom zarten Flöten-Wispeln bis zum endzeitlichen Posaunendröhnen. Ein ganzes Orchester, in *einem* Instrument vereint. Des Lernens ist daher für Bruckner kein Ende. Als sein Geigenlehrer ihn einmal beim Orgelspiel überrascht, jammert dieser Lehrer: „Jetzt gib i' dem Sakra allaweil auf der Violin Unterricht, und auf amal is a Organist draus worn.“

Hören wir Bruckner an der Bruckner-Orgel: Hansjörg Albrecht spielt einen Ausschnitt auf dem ersten Satz aus der d-Moll-Sinfonie, der so genannten „Nullten“: Allegro.

Anton Bruckner **3** **4'27**
Allegro aus der Sinfonie d-Moll
Hansjörg Albrecht (Orgel)
Oehms CD OC476; 4260034864764; LC 12424

Das war Hansjörg Albrecht mit einer Bearbeitung der Sinfonie in d-Moll (der so genannten „Nullten“), aufgenommen an der Bruckner-Orgel der Stiftskirche von Sankt Florian.

Hier ist SWR Kultur. „Anmaßend genial“ – in dieser Woche geht es in der Musikstunde um Anton Bruckner, heute um seine Vorbilder und seinen Weg zu Richard Wagner. Mein Name ist Christoph Vratz.

Neben dem theoretischen und praktischen Rüstzeug, das sich Bruckner als Organist aneignet, neben den vielfältigen Formen des Chorgesangs, neben der Musik der Wiener Klassik (allen voran Mozart und die Brüder Joseph und Johann Michael Haydn) ist es vor allem die Musik von Schubert und Beethoven, die Bruckners Lehrjahre prägt. Ganz besonders Beethoven: Er ist für Bruckner, wie einer seiner Zeitgenossen berichtet, die „Incarnation alles Großen und Erhabenen in der Tonkunst.“ Intensiv studiert Bruckner die Sonatensatzform und die Gestaltung der Beethovenschen Sinfonien, vor allem die Neunte. Einige bei Beethoven besonders markante Tonarten findet man auch in Bruckners Werken an exponierter Stelle. Bruckner hat seine Sinfonien Nummer eins, zwei und acht in c-Moll komponiert (so wie Beethoven seine Fünfte, das dritte Klavierkonzert, seine letzte Klaviersonate). Außerdem steht bei beiden Komponisten die neunte Sinfonie in derselben Tonart, in d-Moll (Bruckner verwendet sie außerdem in seiner Dritten).

Im Juni 1888 – Bruckner ist inzwischen 64 Jahre alt – werden in Wien Beethovens sterbliche Überreste exhumiert, denn sie sollen auf dem neuen Wiener Zentralfriedhof an der Simmeringer Hauptstraße ihre neue letzte Ruhe finden. Nachmittags haben sich etliche Honoratioren und Vereine versammelt. In Frack und Zylinder umstehen sie ehrfürchtig das alte Grab, während der Metallsarg gehoben wird und Beethovens Gebeine in einen neuen prachtvollen Sarg gelegt werden. Auch Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft sind startklar: Sie haben Zirkel, Zeichenblätter und Maßbänder dabei, um Beethovens Schädel zu inspizieren. Plötzlich tritt ein ganz in schwarz gekleideter Mann vor, der sich offenbar verbotenerweise Zutritt verschafft hat. Energisch bittet man ihn, diesen weihvollen Ort sofort wieder zu verlassen – bis der Leiter der Untersuchungskommission genauer hinschaut: „Ach, Sie sind's Herr Professor Bruckner.“ Nach Beendigung der wissenschaftlichen Studien bittet Bruckner darum, Beethovens Schädel berühren zu dürfen. Wieder will man ihm den Weg versperren. Angeblich aber schafft Bruckner es dennoch, seine rechte Hand an den bleichen Schädel zu legen.

Ludwig van Beethoven / Ferdinand Ries 2 9'30
Marcia funebre aus der Sinfonie Nr. 3 Es-Dur op. 55 („Eroica“)
Mozart Piano Quartet
MDG CD 643 1454-2; 760623145426; LC 06768

Sein Schüler Ferdinand Ries hat Beethovens dritte Sinfonie für Klavierquartett eingerichtet. Das war ein Ausschnitt aus dem Trauermarsch, eingespielt vom Mozart Piano Quartet.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgt Anton Bruckner neugierig, wie sich mehr und mehr ein Lagerkampf in der Musik entwickelt: auf der einen Seite die Fortschrittspartei, die sogenannten Neudeutschen, und auf der anderen Seite die Traditionalisten. Bruckner verfolgt nicht nur die jüngsten Entwicklungen, er gerät selbst zwischen die Fronten. Auch und vor allem in Wien. Gerade das ungleiche Pas-de-deux mit Johannes Brahms sorgt immer wieder für Schlagzeilen: Auf der einen Seite der Protestant Brahms – selbstbewusst und mit einem gewissen Stolz versehen – und auf der anderen Seite der Erzkatholik Bruckner, krisenanfällig und voller Selbstzweifel. Gelegentlich begegnen sie einander in ihrem Wiener Stammlokal „Zum roten Igel“. Einige direktüberlieferte Äußerungen lassen ahnen, wie tief die Gräben zwischen beiden Musikern verlaufen. Brahms über Bruckner: „Er ist ein armer verrückter Mensch, den die Pfaffen von St. Florian auf dem Gewissen haben.“ Bruckner über Brahms: „A tüchtiger Musiker, der was kann, aber ka Symphonie-Komponist; er hat kane Themen.“ Brahms: „Alles hat seine Grenzen. Bruckner liegt jenseits, über seine Sachen kann man nicht hin und her, kann man gar nicht reden. Über den Menschen auch nicht.“ Bruckner: „Wer sich durch Musik beruhigen will, der wird der Musik von Brahms anhängen; wer dagegen von der Musik gepackt werden will, der kann von jener nicht befriedigt werden.“

Hätte Brahms in Hamburg oder Leipzig gelebt, wäre wohl alles halb so schlimm gewesen, aber in seiner Wahlheimat Wien besitzt Brahms mächtige Freunde, die lange Zeit zu verhindern wissen, dass Bruckners Sinfonien den Weg in die Philharmonischen Konzerte finden.

Schaut man sich die geistlichen Werke beider Komponisten an, so werden einige Unterschiede zwischen ihnen deutlich. Bruckner schreibt mehrere katholische Messen, Brahms „Ein Deutsches Requiem“, Bruckner verwendet für seine Motetten fast ausnahmslos lateinische Texte, Brahms hingegen deutschsprachige Bibel-Texte wie „Wenn wir in höchsten Nöten sein“ oder in der ersten Motette aus op. 110: „Ich aber bin elend und mir ist wehe“.

Johannes Brahms 3'20
Ich aber bin elend aus Motetten op. 110
Cappella Amsterdam
Daniel Reuss (Ltg.)
Harmonia mundi CD HMC 902160; 3149020216026; LC 07045

Auf diese Brahms-Motette mit Daniel Reuss und der Cappella Amsterdam antwortet nun ein a-cappella-Gesang von Anton Bruckner: „Locus iste“, komponiert anlässlich der Einweihung einer neuen Kapelle im Dom zu Linz 1869.

Anton Bruckner 3'10
Locus Iste
SWR Vokalensemble
Marcus Creed (Ltg.)
hänssler CD 93.199; 4010276019879; LC 13312

Das SWR Vokalensemble sang unter Leitung von Marcus Creed „Locus Iste“ von Anton Bruckner.

So tief Bruckners Misstrauen gegenüber dem Menschen und Künstler Johannes Brahms ist, so beinahe maßlos ist seine Bewunderung für Richard Wagner. Der allerdings taugt so gar nicht als Vorbild für einen katholischen Musiker. Doch das spielt für Bruckner keine Rolle.

Als Bruckner längst als Organist tätig ist, nimmt er weiter Unterricht, zunächst bei Simon Sechter (der auch Schubert unterrichtet hat), dann bei dem knapp zehn Jahre jüngeren Kapellmeister Otto Kitzler. Während Bruckner an seiner so genannten Studiensinfonie arbeitet, dirigiert Kitzler in Linz die dortige Erstaufführung von Wagners „Tannhäuser“. Es ist anzunehmen, dass Bruckner Stammgast bei den Proben und auch bei einigen der Aufführungen ist. Allerdings gibt es in seinen Briefen und Aufzeichnungen dazu keinerlei Kommentar. Doch schon bei seinem nächsten größeren weltlichen Werk, der patriotischen Kantate „Germanenzug“ für Männerchor und Bläser, sind einige Einflüsse des „Tannhäuser“ kaum zu überhören. Hier ein kleiner Ausschnitt mit der Roberts Wesleyan College Chorale und Robert Shewan.

Anton Bruckner 1'11
Germanenzug
Roberts Wesleyan College Chorale
Robert Shewan (Ltg.)
Troy CD 063; 034061006329

Im Mai 1865 besteigt Anton Bruckner den berühmten Orient-Express und fährt einen Teil der legendären Strecke zwischen Istanbul und Paris. Klingt nach großer Reise, doch er fährt nur bis München. Denn er möchte der Uraufführung von Wagners „Tristan und Isolde“ beiwohnen. Allerdings verschiebt sich die Premiere mehrfach. Bruckner wohnt im Hotel „Vier Jahreszeiten“, wo auch andere Künstler logieren, darunter Anton Rubinstein. Ihm zeigt Bruckner die Partitur zu seiner ersten Sinfonie und erntet dafür Lob: „Interessant und talentvoll“, so Rubinstein. Auch Wagner besitzt (über den Dirigenten Hans von Bülow) Kenntnis von Bruckners Sinfonie und möchte einen Blick darauf werfen: „Aber i' hab mir nöt traut“. Bruckner wagt nicht einmal, in Wagners Gegenwart Platz zu nehmen. Die Ehrfurcht lähmt ihn.

Die „Tristan“-Premiere zieht sich unerwartet hin. Daher lädt Wagner allabendlich zu sich ein, auch Bruckner. Über die möglichen Gründe darf man spekulieren: Ist es die überschwängliche Verehrung, die der Österreicher Wagner entgegenbringt, oder erkennt Wagner bereits die wirklichen Talente seines jüngeren Kollegen? Doch dann rufen Bruckner die Verpflichtungen zurück in die Heimat. Bei der Uraufführung kann er leider nicht dabei sein, wohl aber bei der dritten Aufführung. Bruckner sitzt im Parkett und ist, wie sein Reisebegleiter zu Protokoll gibt, „ganz weg vor Begeisterung“. Später erinnert sich Bruckner, das Holz im Orchester habe er „nie mehr so gehört wie damals“. Anders gesagt: das Geschehen auf der Bühne interessiert ihn nur am Rande: Allein die Musik mit ihrer raffiniert-neuartigen Harmonik, die kunstvolle Instrumentierung, die Absmischung der Klanggruppen – das fasziniert ihn. Und die Eindrücke hallen nach, bis in seine Spätwerke, wenn Bruckner in seinen letzten drei Sinfonien jeweils die neuartig klingenden Wagner-Tuben zum Einsatz bringt.

Wir verlassen kurz die Pfade der Wagnerschen Originalfassung und hören Uri Caine und seinem Ensemble bei einem instrumental verkleinerten „Tristan“-Vorspiel zu.

Richard Wagner / Uri Caine **4'25**
Vorspiel aus „Tristan und Isolde“
Uri Caine Ensemble
Winter & Winter CD 910 013; 025091001323; LC 02829

„Tristan und Isolde“: Das war Richard Wagners Vorspiel in einer Bearbeitung von Uri Caine.

München soll nicht das einzige Pflaster sein, wo Bruckner und Wagner einander mehrfach begegnen. „Die Zeit, die Bruckner in Bayreuth, in der nächsten Nähe seines angebeteten Meister verbrachte“, so schreibt einer von Bruckners Schülern, „war die vielleicht glücklichste seines Lebens. Sein Auge leuchtete jedes Mal seltsam auf, sobald er auf sie zu sprechen kam.“

Bereits drei Jahre vor der ersten Eröffnung der Bayreuther Festspiele reist Bruckner nach Bayreuth. Wagner kämpft derweil an mehreren Fronten: Sein Privatdomizil, die Villa Wahnfried, ist weitgehend Baustelle, ebenso das Festspielhaus. Also wohnt Wagner in einer luxuriösen Mietwohnung, wo Bruckner im September 1873 an des Meisters Tür klopft. Auf Wagners Schreibtisch türmen sich Partituren, eigene, aber auch fremde, deren Urheber um die Gunst Wagners werben.

Über die folgenden Bayreuther Begegnungen ist viel berichtet worden, vor allem viel Anekdotisches. Von Schnupftabak und viel Bier ist die Rede. Bruckner bietet Wagner seine zweite und dritte Sinfonie zur Ansicht: „Als der Meister die Partituren durchblättert hat“, soll Bruckner gesagt haben. „is' mir g'wes'n wia an Schulbuab'n, dem der Herr Lehrer sei Heft korrigiert, und a jed's ›schau-schau!‹ hab' i' für an roten Strich g'halt'n.“ Völlig berauscht, will sich Bruckner anschließend gar nicht mehr erinnern, welche der beiden Sinfonien Wagner letztlich als Widmungsgeschenk akzeptiert hat. Also geht Bruckner schriftlich auf Nummer sicher. „Symfonie in D moll, wo die Trompete das Thema beginnt“, schreibt Bruckner auf einen Zettel. Wagner retourniert diesen Zettel prompt mit den Worten: „Ja! Ja! Herzlichen Gruss! Richard Wagner“.

Bei aller Empathie, mit der Bruckner über die Begegnungen mit und die Komplimente von Wagner berichtet: von Richard Wagner selbst fehlt jedwede Äußerung über den Komponisten Bruckner. Was hat er wirklich über diesen ergebenen Kauz aus Österreich gedacht? Das gehört zu den Nebelzonen, in die Bruckners Leben immer wieder abtaucht, auch weil wohlgesonnene Biographen oft zur Verklärung beigetragen haben. Fest steht: Außer einigen Frei-Tickets in Bayreuth hat sich Wagner nie Bruckner gegenüber anerkennend gezeigt.

Hören wir einen Ausschnitt aus dem Finale der dritten Sinfonie in Bruckners Fassung von 1873.

Anton Bruckner 5'37
Finale aus der Sinfonie Nr. 3
Gewandhausorchester Leipzig
Herbert Blomstedt (Ltg.)
Querstand CD VKJK 1017; 4025796010176; LC 03722

Ein Konzertmitschnitt aus Leipzig. Herbert Blomstedt dirigierte das Gewandhorchester mit dem Finale aus der dritten Sinfonie von Anton Bruckner.

„Anmaßend genial. Anton Bruckner zum 200. Geburtstag“, so lautet das Thema der Musikstunde. In der nächsten Folge geht es um Bruckners Religiosität, seine Nähe zum lieben Gott.

Anhören können Sie alle Folgen der dieswöchigen „Musikstunden“ im Netz unter SWRKultur.de (wo Sie auch die Manuskripte finden) oder mit der SWR Kultur App. Ich bin Christoph Vratz und freu mich, dass Sie auch heute dabei waren. Hören Sie wohl!